

um Erstveröffentlichungen aus dem deutschen Sprachraum. Wer sich von ihnen historische Einführungen in die Debatte der Begründbarkeit von Werturteilen erhofft, wird seine Erwartungen allerdings nicht befriedigt finden. Zwar beziehen einzelne Beiträge durchaus auch ältere Überlegungen zu diesem Thema mit ein, an einer gründlichen Rekonstruktion historisch gewordener Positionen ist ihnen jedoch nicht gelegen. Positiv hervorzuheben ist die klare thematische Fokussierung und die Tatsache, dass innerhalb der gewählten Fragestellung nahezu der gesamte Themenkomplex des Zusammenhangs von Kunst und Erkenntnis durch die drei Themenblöcke abgedeckt wird. Obwohl dabei die Mehrzahl der Autoren eine abgemilderte Form von Kognitivismus verteidigt, wird dem Nonkognitivismus als einer ernstzunehmenden Gegenposition gebührender Raum zugestanden. Neben dieser gelungenen Mischung aus Aktualität und thematischer Fokussierung, die sich nicht in Detailanalysen verliert, zeichnet sich der Band auch durch die gute Lesbarkeit seiner Beiträge aus. So dürfte es auch einem in der philosophischen Ästhetik nicht bewanderten Leser möglich sein, den Argumentationen weitgehend gut zu folgen, zumal die vielen Bildtafeln diese über weite Strecken im wahrsten Sinne des Wortes veranschaulichen. Insgesamt ist der Band eine begrüßenswerte Publikation, die sowohl für ‚professionelle‘ philosophische Ästhetiker als auch für interessierte Laien und insbesondere

für Seminarveranstaltungen zum Thema gut geeignet erscheint.

Katinka Schulte-Ostermann,  
Duisburg-Essen

**Alva Noë:** *Action in Perception*, 277 S., The MIT Press, Cambridge, Mass. 2004.

Alva Noës originelles und ambitioniertes Buch *Action in Perception* ist ein Paradebeispiel für die Verschmelzung von Philosophie des Geistes und empirischen Kognitions- und Neurowissenschaften. Es verfolgt das Ziel, Bewusstsein, Intentionalität und Wahrnehmung im Rahmen einer naturalistischen Theorie des Geistes, d. h. durch nicht-mentale Vorgänge zu erklären, lehnt allerdings den heute populären neurobiologischen Reduktionismus ab. Noë beansprucht, mit seinem sogenannten *enactive approach* die häufig betonte „Erklärungslücke“ zwischen Gehirnvorgängen und bewusstem Erleben zu schließen. Diesen Ansatz hat er bereits in Zusammenarbeit mit Susan Hurley, Kevin O’Regan und Evan Thompson entwickelt. Die Kernthese dieser Theorie lautet, dass Wahrnehmung nicht in der passiv-rezeptiven Aufnahme von Reizen aufgeht, sondern vielmehr eine sensomotorisch-begriffliche Aktivität darstellt. Wahrnehmen, Denken und Handeln sind in diesem Ansatz untrennbar miteinander verknüpft und nur graduell, nicht aber prinzipiell voneinander verschieden. Bewusste Wahrneh-

mung superveniert Noë zufolge nicht auf Gehirnvorgängen allein und wird somit nicht dadurch realisiert, dass in unserem Gehirn eine mentale Repräsentation der Umwelt generiert wird. Vielmehr ist Wahrnehmung eine aktive „Erforschung“ unserer Umgebung, die durch unsere körperlichen Fähigkeiten konstituiert ist und den gesamten sensorischen Apparat und den Körper einschließt. Der Schlüssel zur Erklärung des bewussten Erlebens ist unser *praktisches, implizites Wissen* über die sensomotorischen Zusammenhänge bzw. Abhängigkeiten (*sensorimotor contingencies*) zwischen uns und der Umgebung. Entsprechend ist unser Wahrnehmungsgehalt durch körperliche sensomotorische Fähigkeiten bestimmt: „What we perceive is determined by *what we do* (or what we know how to do); it is determined by what we are *ready* to do ... we *enact* our perceptual experience; we act it out“ (1). Wenn ich z. B. eine Katze wahrnehme, dann *besteht* mein visuelles Erlebnis der Katze in der Anwendung eines praktischen Wissens: Ich verstehe implizit, wie sich mein visueller Wahrnehmungsgehalt verändern würde, sobald sich entweder die Katze bewegen oder ich meine Augen-, Kopf- oder gesamte Körperposition verändern würde.

Das Buch ist in sieben Kapitel gegliedert. Das erste führt in die Kerngedanken ein. Im zweiten Kapitel setzt sich Noë ausführlich mit der seiner Meinung nach traditionellen, aber verfehlten Auffassung des Sehens auseinander, während er in den Kapiteln 3 und 4 seine eigene positive Theorie des Wahrnehmungsgehalts

entwickelt, hauptsächlich in Bezug auf Räumlichkeit und Farbe. In Kapitel 5 versucht er, die Kausaltheorie der Wahrnehmung mit seinen Mitteln zu verbessern und in Kapitel 6 verteidigt er die These, dass Wahrnehmung eine wesentlich *begriffliche* Aktivität ist. Im siebten Kapitel bietet er auf dieser Basis eine Lösung des Geist-Gehirn-Problems an und gibt Impulse für die zukünftige kognitiv-neurowissenschaftliche Erforschung des Geistes.

Die traditionelle Konzeption des Sehens, die Noë als *snapshot-conception* bezeichnet, betrachtet ihm zufolge das Auge analog zu einer Kamera und visuelle Wahrnehmung als Ergebnis eines Prozesses, in dem das Gehirn eine hochaufgelöste, detailgetreue mentale Repräsentation der Außenwelt produziert. Dagegen führt Noë zahlreiche physiologische Argumente ins Feld, entscheidend sei aber, dass mit dieser Auffassung unser phänomenales Erleben falsch charakterisiert würde. Würde sie zutreffen, wären die Augenbewegungen beim Lesen eines Textes z. B. gar nicht erforderlich – wir müssten den gesamten Text in einem Augenaufschlag in homogener Schärfe und Deutlichkeit wahrnehmen, was offensichtlich nicht der Fall ist. Auch wenn Noës Kritik überzeugt, ist fraglich, ob heute überhaupt jemand diese naive Auffassung vertritt und hier nicht ein Scheingegner beschworen wird, und ob sein alternatives Konzept der *virtual presence* überzeugender ist: „As a matter of phenomenology, the detail is present not *as represented*, but *as accessible*. Experience has content

as a potentiality.“ (215, vgl. 67) Es erscheine uns nur so, als seien uns alle Details der Umgebung bewusst, weil wir uns ihnen jederzeit zuwenden können. Die Außenwelt fungiere dabei als „externes Gedächtnis“. Die These, dass mentaler Gehalt prinzipiell rein *virtuell* ist und auf mentale Repräsentationen daher verzichtet werden könne, sollen psychologische Phänomene wie *change blindness* belegen. Diese manifestiert sich, wenn man Probanden im Wechsel zwei fast identische Bilder zeigt. Dass der darin platzierte deutliche Unterschied i. d. R. nicht bemerkt wird, soll zeigen, dass wir nur dasjenige bewusst wahrnehmen, auf das wir unsere Aufmerksamkeit richten (59). Die Annahme mentaler Repräsentationen impliziert aber nicht, dass sie Fotografien entsprechen müssen und uns alle Details in gleichem Maße (oder zugleich) bewusst sein müssen. Die folgende kritische Diskussion konzentriert sich auf Noës zentralen Begriff der *sensomotorischen Fähigkeiten* (I) und seine Verteidigung der Begrifflichkeit der Wahrnehmung (II).

(I) Auch wenn er sie mitunter abgeschwächt formuliert, lautet Noës provokante These, dass bewusste Wahrnehmung nichts weiter *ist* als die Beherrschung (*mastery*) eines dispositionalen sensomotorischen Wissens (2). Wenn ich eine Katze hinter einem Lattenzaun wahrnehme, dann gehören zum Wahrnehmungsgehalt nicht nur einzelne „Katzenschnitte“, die ich sehe. Auch z. B. die Rückseite ist „present as absent“ (61), so Noë, weil ich implizit weiss, dass sie mir *virtuell zugänglich* ist und über entspre-

chende Körperbewegungen ins Blickfeld rücken kann. Wahrnehmung besteht in der Beherrschung und Anwendung unseres *sensomotorischen Wissens* – „knowledge of the way sensory stimulation varies as a function of movement“ (117). Ich nehme ein Objekt wahr, weil ich das damit assoziierte *sensomotorische Profil* kenne, die Summe aller möglichen Veränderungen der Stimulation unserer Sinnesorgane (77 ff.). Die Korrelationen zwischen dem Profil des Objekts und meinem Know-how nennt Noë „sensomotorische Kontingenzen“.

Innerhalb des Wahrnehmungsgehalts unterscheidet Noë zwischen einem *faktischen* und einem *perspektivischen* Aspekt (163 ff.). Im Hintergrund steht hier die Sinnesdatentheorie, deren wahrer Kern in der Idee bestehe, dass wir die wirkliche Beschaffenheit eines Objekts darüber erkennen, wie es uns erscheint (81). Man könne diese These akzeptieren, ohne sich damit die Probleme der Sinnesdatentheorie einzuhandeln, indem man die Erscheinungsweisen („looks“, „appearances“) des Objekts nicht als mentale Entitäten auffasse, sondern als objektiv-reale relationale Eigenschaften zwischen Objekt und Betrachter. Sowohl die faktischen als auch diese relationalen „perspektivischen Eigenschaften“ (83) sind Noë gemäß Aspekte desselben uns bewussten Wahrnehmungsgehalts, der einen dualen Charakter hat. So erscheint uns z. B. die Form einer (faktisch) runden Münze aus einer bestimmten Perspektive als elliptisch. Diese elliptische Form nehmen wir bewusst wahr. Indem wir unser sen-

somotorisches Wissen anwenden, das im Verständnis des sensomotorischen Profils der Münze besteht, wissen wir aber instantan, dass die Münze rund ist, *obwohl* bzw. gerade *weil* sie uns elliptisch erscheint.

Zwar erscheint uns eine Münze von einer bestimmten Perspektive aus betrachtet elliptisch, auch nehmen wir Münzen trotzdem als rund wahr, aber unser Bewusstseinsinhalt ist in der Regel nicht beides zugleich. Wahrnehmungsexperimente suggerieren das Gegenteil. Präsentiert man den Augen zwei einander widersprechende Stimuli, werden sie uns niemals zugleich bewusst. Vielmehr werden die Stimuli abwechselnd bewusst („binokulare Rivalität“). Zudem ergibt sich ein grundsätzliches Problem. Die Wahrnehmung der perspektivischen Eigenschaften soll entscheidend für unser Erlebnis der faktischen sein. Aber auch die bewusste Wahrnehmung der perspektivischen Eigenschaften möchte Noë durch sein Modell erklären: „To experience a look (to see a look) is to make use, in experience, of a particular sensorimotor profile; it is to draw on our repertoire of sensorimotor skills“ (87). Wenn aber auch der perspektivischen Eigenschaft (elliptische Form) ein sensomotorisches Profil entsprechen soll, dann entsteht ein infinites Regress, was Noë sogar selbst bemerkt: „After all, one would need to experience the looks of the looks in order to see how things are, and so on, ad infinitum“ (87). Noës vermeintlicher Ausweg besteht darin, wiederholt darauf zu verweisen, dass sich auch die Wahrnehmung der elliptischen Form

unserem sensomotorischen Wissen verdankt (89, 123). Aber an keiner Stelle bietet er eine überzeugende Lösung dieses Regress-Problems.

(II) Analog zu Kants These, dass Anschauungen ohne Begriffe blind seien, ergeben sich Wahrnehmungen (*perceptions*) Noë gemäß erst durch die Anwendung sensomotorischer Fähigkeiten auf die Stimulationen der Sinnesorgane (*sensations*) (10 f., 183). Er will damit zwar den begrifflichen Charakter des Wahrnehmungsgehalts verteidigen, vertritt aber anders als Kant eine reduktiv-naturalistische Position, indem er Begriffe mit sensomotorischen Fähigkeiten identifiziert: „Concepts are practical skills, and some practical skills – some sensorimotor skills – are simple concepts [...]“ (199). Diese eigentümliche Auffassung wird von Noë leider nicht gerechtfertigt. Das Fehlen einer detaillierteren Begriffstheorie ist ein gravierender Mangel. Das praktische know-how, das ihm vorschwebt, erfüllt wohl kaum eine der Bedingungen, die gewöhnlich an Begriffsbesitz gestellt werden, wie z. B. Evans' „generality constraint“ (*The varieties of reference*, Oxford 1982). Noës Argumente dafür, dass das relevante motorische know-how als *begriffliches* Wissen aufgefasst werden sollte, sind wenig überzeugend. Es kommt automatisch zur Anwendung und kann als reines Reiz-Reaktions-Verhalten ohne kognitive Informationsverarbeitung (die auf begriffliche Kategorisierung hinweisen könnte) beschrieben werden. Wie Noës Beispiele nahelegen, könnte diese These ohnehin nur für wenige empirische Begriffe plau-

sibel gemacht werden. Bestimmt man zudem Gedanken als Verbindungen von Begriffen, dann wären auch sie in letzter Konsequenz nichts weiter als komplexe praktische Fähigkeiten. Schließlich würde somit auch propositionales Wissen-dass (in Form von Gedanken) zu einer Spezies von Wissen-wie. Dies wäre eine kontraintuitive Folge, insbesondere weil Noë gegen Stanley und Williamson (*Knowing how*, in: *Journal of Philosophy* 2001) gerade die Eigenständigkeit von praktischem Wissen-wie gegenüber propositionalem Wissen-dass verteidigt (120 ff.).

Ein empirischer Einwand, den Ned Block in seiner Rezension (*Journal of Philosophy* 2005) ausführlich diskutiert, sei nur genannt: Milner und Goodale (*The visual brain in action*, Oxford 1995) unterscheiden zwei visuelle Systeme im Gehirn von Menschen und anderen Primaten. Das *dorsale* System ist offenbar für die größtenteils unbewusst ablaufende Orientierung des Organismus in seiner Umgebung und für visuell gesteuerte Greifbewegungen zuständig. Das *ventrale* System realisiert dagegen offenbar bewusste visuelle Objektwahrnehmungen. Diese Hypothese wird sowohl durch visuelle Illusionen, in denen bewusste Wahrnehmungen und Greifbewegungen dissoziiert sind, als auch durch pathologische Fälle und anatomische

Studien bestätigt. Bei Patienten mit „optischer Ataxie“ ist z. B. das dorsale System beschädigt, wodurch nur die Greifbewegungen beeinträchtigt werden, während die bewusste Wahrnehmung intakt bleibt. Diese empirischen Befunde sprechen deshalb gegen Noës Theorie, weil bewusste Wahrnehmung nicht durch sensomotorische Fähigkeiten *konstituiert* sein kann, wenn ihnen zwei unterschiedliche neuronale Systeme zugrunde liegen. Nicht zuletzt deshalb kann Noës Theorie auch nicht als Lösung des Geist-Gehirn-Problems überzeugen. Zwar weist er darauf hin, dass auch die körperlichen Fähigkeiten des Menschen zur Erklärung des Bewusstseinsgehalts von Bedeutung sind. Aber seine Theorie kann die Erklärungslücke zwischen Geistigem und Physischem nicht schließen, was er jedoch beansprucht (226). Obwohl also Noës *enactive account* nicht restlos überzeugen kann und von problematischen Annahmen abhängt, gewährt *Action in Perception* nicht nur eine neue Perspektive auf alte philosophische Probleme, sondern informiert auch über wichtige empirische Erkenntnisse der Kognitionswissenschaften und ist somit gleichwohl als sehr anregende Lektüre zu empfehlen.

Tobias Schlicht und Ulrike Pompe,  
Bochum